



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

X.X.: Mozarts erste Reise nach Paris : musikalische Erinnerungen nach  
authentischen Quellen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Mozarts erste Reise nach Paris.

Musikallische Erinnerungen nach authentischen Quellen.

In dem Augenblicke, wo man an den Ufern der Seine die Meisterschöpfungen unseres großen deutschen Ländichters von deutschen Rehen gesungen und mit deutschem Texte unterlegt vernehmen soll, wollen wir die Phantasie des Lesers um 80 Jahr zurück versetzen, in jene Zeit nämlich, wo der, dessen Melodien jetzt die ganze gebildete Welt durchziehen, noch in seinen Kinderschuhen mit den kleinen zarten Füßchen als ein unbekannter Knabe die Straßen jener Stadt betrat, die jetzt trotz ihrer Abneigung gegen alles Deutsche dennoch vor dem Genie des deutschen Meisters ihr Haupt beugt.

An einem Novembervormorgen des Jahres siebzehnhundert drei und sechzig klopfte ein noch junger Mann, begleitet von zwei Kindern, an an die Thür eines kleinen Hotels in der Straße St. Honoré in Paris und verlangte dem Herrn vom Hause einen Brief zu überreichen, den er in seine eigenen Hände zu überliefern beauftragt sei. An dem ungewöhnlichen Schnitt seiner Kleider konnte man erkennen, daß er ein Fremder, und seine stark prononcirte Aussprache zeigte, daß er ein Deutscher sei. Nach einem Hin- und Herreden von einigen Minuten ward er eingeführt. Herr Grimm lehnte behaglich in einen breiten Lehnstuhl an einem großen Kamin, vor den sich die Kinder des Fremden, ohne eine Einladung dazu abzuwarten, sofort hinstellten, um ihre kleinen erstarrten Hände zu erwärmen. Im Augenblicke dieser Unterbrechung überlas der berühmte Kritiker eben das Trauerspiel *Warwick* von LaHarpe, das vor einigen Tagen am Theatre français aufgeführt worden, und worüber er seinen Correspondenten Bericht zu erstatten sich vorbereitet. Er erhielt aus den Händen des Besuchenden einen Brief, dessen Schreiber aus der Handschrift der Adresse zu errathen, er sich vergebens bemühte. Er entschloß sich also, ihn zu lesen; der Brief lautete folgendermaßen:

„Werden Sie, mein lieber Herr Grimm, sich vielleicht noch an einen gewissen Friedrich Böhmer erinnern, der mit Ihnen zusammen in Leipzig seine Universitätsstudien gemacht hat? Die Studienzeit hinterläßt im Geiste allzu angenehme Eindrücke, als daß Sie die Zeit unsers Zusammenlebens könnten gänzlich vergessen haben. Die gelehrten und lustigen Zusammenkünfte, die wir in Ihrem kleinen Zimmer gehalten, am Ofen, vor einem mit Bierkrügen besetzten Tisch; unsre schönen ländlichen Spaziergänge im Sommer; unsre Länze am Sonntage mit den hübschen Bürgertöchtern der Stadt in dem sentimentalen Garten „unter den Linden“; die Vorlesungen unsres gelehrten Professors und unsre philosophischen Discussionen, wenn wir aus dem Colleg kamen, — sollte das Alles für Sie weniger als ein Traum sein? Ich kann dies nicht glauben, und dadurch fühle ich mich ermuthigt, dieses Schreiben an Sie zu richten. Ich bin, wie Sie wissen, nach Ihrer Abreise nach Frankreich in Leipzig geblieben, wo man Ihren Abgang sehr bebauert, sich aber am Ende getrostet hat; weil jeder Kummer sein Ende hat. Wenn ich mich recht erinnere, waren Sie bei Ihrer Abreise in übler Stimmung. Es war aber nicht unsre Schuld, wenn Ihr Trauerspiel, *Basine*, kein Glück gemacht hat; wir haben Alles gethan, was in unsern Kräften stand, um ihm eine gute Aufnahme zu verschaffen; und ich glaube, daß sich die Leipziger Studenten hierin, wie immer, als gute Kameraden gezeigt haben. Unsere fernere Laufbahn ist sehr verschieden gewesen. Sie wurden Erzieher der Kinder des Grafen Schönberg und reisten als solcher nach Paris. Dort attachirten Sie sich an den Prinzen von Sachsen-Gotha als Vorleser; sodann machten Sie die Bekanntschaft des Grafen von Fries, des Neffen des Marschalls von Sachsen, der Sie mit bedeutendem Gehalt zum Secretär angenommen. Ueberdies unterhalten Sie, wie man behauptet, eine literarische Correspondenz mit den Fürsten des Nordens; deren theuer bezahlte Copieen Ihnen ein beträchtliches Einkommen verschaffen. Sie sind in Paris das Orakel der Schöngelster. Mir hat das Glück nicht so gelächelt. Ich bin Secretär des Fürstbischöfs von Salzburg, und nichts mehr. Meine Stelle bringt mir nur einen geringen Gehalt, aber sie läßt mir viel Freiheit. Ich gestehe gern, daß mir dies sehr viel werth ist, und daß ich mich nur sehr schwer in das bewegte Leben der großen Städte finden kann. Jedoch genug von mir selbst; ich vergesse sonst den Zweck meines Briefes. Der Vize-Kapellmeister unsres Fürstbischöfs hat zwei Kinder, deren außerordentliche Anlagen zur Musik Jedermann, der sie zu hören Gelegenheit

hatte, in Erstaunen versetzt haben. Sie werden besser als irgend wer darüber urtheilen, da Sie stets mit besonderer Vorliebe Sich mit dieser Kunst beschäftigt haben. Der Kapellmeister hat in Salzburg kein übergroßes Einkommen; der Unter-Kapellmeister hat noch weniger, und wenn er Familienvater ist, so kann er kaum von seinem Gehalte leben. Herr Mozart, der Ueberbringer dieses Briefs, befindet sich in dieser Lage; daher hat er sich entschlossen, mit seinen Kindern zu reisen und das Interesse zu benutzen, das sie unfehlbar überall, wo sie hinkommen, erregen werden. Empfangen Sie ihn wohlwollend, aus Liebe zu mir, der ich, wenn Sie es wollen, stets, trotz der Entfernung und Verschiedenheit unserer Stellungen, sein werde

Ihr ergebener Kamerad

J. Böhmer."

— Sie sind Herr Mozart aus Salzburg, und das sind ihre Kinder? frug Grimm den Fremden, nachdem er diesen Brief gelesen.

— Ja, mein Herr.

— Und Sie kommen nach Paris, damit sich diese jungen Künstler daselbst hören lassen? Ich fürchte sehr, daß Sie hier nicht den Erfolg haben, den Sie hoffen, und den ich Ihnen wünsche. Die Franzosen bilden sich ein, große Kenner der Musik zu sein, urtheilen aber oft darüber, wie Taube. Sie ziehen das Geschrei ihrer Schauspieler den Gesängen des italienischen Buffon's vor, und wenn man ihnen zu gefallen sucht, so muß man es mehr durch Geräusch als durch wahrhafte Harmonie. Es hat nicht viel gefehlt, so hätten sie Herrn Rousseau aus Genf gesteinigt, weil er ihnen bewiesen, wie schlecht ihr Geschmack sei. Die einzige Möglichkeit, in Paris Ihr Glück zu machen, liegt für Sie darin, daß Sie durch Rundmachung der so überaus frühzeitigen Anlagen Ihrer Kinder die Neugierde rege machen. Dieses Mittel wird vielleicht wirksamer sein, als der Einfluß eines vollendeten Talents. Wir wollen einen Versuch damit machen. Die Personen vom Hofe geben hier für den übrigen Theil der Gesellschaft den Ton an; ihre Entscheidungen in Modesachen werden ohne Prüfung von Allen angenommen, die etwas darin setzen, sich nach dem Geschmack, der an der Tagesordnung ist, zu richten. Man muß also sie für sich haben. Ich werde es so einzurichten suchen, daß diejenigen, auf die ich einigen Einfluß habe, Ihnen günstig gestimmt sind, und ich werde meine Freunde zu demselben Zwecke verwenden; vielleicht reüssiren wir. Besuchen Sie mich in einigen Tagen wieder.

Leopold Mozart, Unter-Kapellmeister in Diensten des Fürstbischofs von Salzburg, war der Vater von Wolfgang Mozart. Eins der Kinder, die sich an Grimm's Herde gewärmt hatten, war bestimmt, eines Tags der Schöpfer des Don Juan zu sein. Leopold Mozart war seit mehreren Tagen in Paris ohne Beschützer, ohne Freunde, kaum einige Worte der französischen Sprache verstehend; er fing an, den Muth zu verlieren, als er sich an den Brief erinnerte, den ihm der Secretär des Fürstbischofs für H. Grimm gegeben hatte; er beeilte sich, ihn persönlich zu überreichen, und konnte sich Glück wünschen, diesen Beschützer gefunden zu haben; in dem Zustande gänzlichen Alleinseins, in welchem er sich befand, war das ein wichtiger Punkt. Nur begriff er nicht, wie dieser Beschützer, der, wie man ihm gesagt hatte, ein Schriftsteller war, den Aufwand und das Benehmen einer reichen Person haben konnte. Anstatt des kleinen, saubern, aber einfachen Zimmers seines Freundes Friedrich Böhmer, der auch ein Schriftsteller und obendrein Secretär eines Fürstbischofs war, hatte er einen prachtvoll verzierten Salon gesehen. Wenn die Schriftsteller so leben, dachte er, was müssen die großen Herrn für einen Aufwand machen? Jedoch ward ihm bald Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß nicht alle Schriftsteller so schön wohnen, wie Grimm, der Correspondent der nordischen Souveräne.

Alles, was der Unter-Kapellmeister des Fürstbischofs sah, war neu für ihn; und seine Kinder, die ihn auf seinen Spaziergängen durch die Straßen von Paris begleiteten, theilten sein Erstaunen. Die Schönheit der Gebäude, der Reichthum der Equipagen, die Eleganz der Läden, die damals, wie heute, in ganz Europa berühmt waren, die Lebendigkeit, die ringsumher herrschte, — das Alles versetzte unsre guten Bürgerleute in Erstaunen, da sie an das Stillschweigen der kleinen Städte Deutschlands gewöhnt waren. Nur machte Wolfgang Mozart von Zeit zu Zeit seine Schwester darauf aufmerksam, eine wie falsche Stimme die Straßensänger hätten und mit wie schlechten Instrumenten sie sich begleiteten. Als Leopold Mozart eines Tags von einer dieser Excursionen heimkehrte, fand er sich angenehm überrascht, als er in seinem Gasthof in der St. Martinsstraße Billets zur Oper vorfand, die ihm Grimm geschickt hatte; es war dies für die zweite Vorstellung im Tuileriensaal. Da sie zu glauben berechtigt waren, daß der Zubrang an diesem Abend bedeutend sein werde, so nahmen sich unsre Deutschen kaum Zeit, um einigermaßen anständige Toilette zu machen; ihr Mittagbrod aßen sie nur halb, und so kamen sie an die Thüren des Theaters an zwei Stun-

den früher, ehe man sie öffnete. So hatten sie Zeit genug, durch die Erzählung eines gefälligen Nachbarn zu erfahren, in Folge welcher Ereignisse die Oper in den Tuileriensaal übergesteelt worden sei.

Durch die Nachlässigkeit von Arbeitern, die am Opernsaal angewendet wurden, brach darin den 6. April 1763 ein Feuer aus; durch einen unglücklichen Zufall waren die Theaterwächter abwesend; so daß man nicht zur Zeit sich nach Hülfe umsah. Bald erreichte das Feuer die Gebäude des Palais Royal, und der Flügel des ersten Hofes bildete in kurzer Zeit mit dem Opernsaale nur einen unermesslichen glühenden Heerd. Als die Rede davon war, einen neuen Bauplatz zu wählen, sprach man vom Carrousel, vom Louvre und von einigen andern Orten; aber der Herzog von Orléans wünschte die Oper in seiner Nachbarschaft zu behalten. Er beeilte sich daher, in Versailles die Erlaubniß zum Wiederaufbau des Theaters an demselben Orte nachzusuchen, indem er eine jährliche Unterstützung von 100,000 Thalern als Miethpreis seiner Logen versprach; Ludwig XV. bewilligte sein Gesuch. Da indessen ein großer Saal, der Maschinensaal, in den Tuilerieen sich leer befand, so erlaubte der König, daß er auf seine eigenen Kosten zum Gebrauch der Oper eingerichtet wurde.

Während Leopold Mozart durch seinen Nachbar von diesen eben erzählten Thatsachen unterrichtet ward, hatte die wartende Menge bedeutend zugenommen, und fing schon an, durch Murren ein Zeichen ihrer Langeweile und Ungebuld zu geben, als sich das Zeichen zur Oeffnung der Thüren hören ließ. Unsere Reisenden fanden ihren Platz im Paradies, das nebst dem Parterre der einzige disponiblle Platz war; denn beide Logenreihen waren von Standespersonen besetzt. Nie hatte sich ihren Blicken ein ähnliches Schauspiel dargeboten; sie waren daher auch noch lange nicht mit ihren Beobachtungen fertig, als der Kapellmeister das Zeichen zum Beginn der Ouvertüre gab.

Wolfgang Mozart, dieses geniale Kind, das die Musik nicht erlernt, sondern errathen hatte, urtheilte über diese Kunst mit einem weit richtigern Gefühl, als irgend einer von den zahlreichen im großen Tuileriensaal versammelten Zuhörern. Und er war noch nicht acht Jahre alt! Das Orchester der Oper, das man in ganz Europa so sehr rühmte, weil man den Lobeserhebungen der Franzosen ohne Prüfung glaubte, schien ihm weit unter seinem Ruhme zu stehen. Von der Zahl abgesehen, konnte es mit keinem derer einen Vergleich aushalten, die der junge Künstler in Deutschland gehört zu haben sich erinnerte. Ihn

schien sogar, wenn ihn nicht etwa persönliche Beziehungen hierin allzu weit führten, das von seinem Vater dirigierte Musikkorps der Fürstbischöflichen Kapelle in Salzburg vorzüglicher. Das Orchester der Oper spielte stark, ohne Takt, ohne Ensemble, ohne Nuance, und oft ganz unrichtig; der Kapellmeister schlug fortwährend und ohne sich irre machen zu lassen mit seinem Stabe den Takt, kümmerte sich aber nicht um die Fehler der executirenden Musiker. So lang die Ouvertüre dauerte, stand Wolfgang Mozart wahre Folterqualen aus. Endlich ging der Vorhang in die Höhe. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß keiner der Darstellenden der Familie Mozart bekannt war. Aber derselbe gefällige Nachbar, der ihr vorhin die Einzelheiten, den Brand und Wiederaufbau der Oper betreffend, erzählt hatte, befand sich auch jetzt neben ihr und gab ihnen die genaueste Auskunft über die einzelnen Sänger und Sängerinnen, wie sie nacheinander auf die Bühne kamen. Obgleich es aber zum Theil die größten Berühmtheiten jener Zeit waren, so war W. Mozart doch weit entfernt, den Enthusiasmus seines Nachbarn zu theilen. Trotz seiner Unerfahrenheit bemerkte er doch — und hierin kam ihm das zarte Gefühl, mit dem er begabt war, zu Hülfe — daß die Künstler der Oper mit ihren großen Stimmen keine großen Sänger wären.

So verließen unsre Deutschen das Schauspiel, entzückt über die Pracht und den Pomp, den sie gesehen, aber im Allgemeinen sehr unzufrieden mit der Musik. Als sie nach Hause kamen, fanden sie eine neue Ueberraschung vor, nämlich eine Einladung des Baron Holbach für den morgenden Abend. Ohne zu wissen, wer diese Person sei, zweifelten sie nicht, auch hierin eine Wirkung der Protection Grimm's zu sehen.

Leopold Mozart, der die Pariser Lebensart noch nicht kannte, kam mit aller Pünktlichkeit eines Provinzbewohners, und ward von einem Livreebedienten in die Säle des Baron von Holbach eingeführt, noch ehe dieser sich in dieselben begeben hatte. Das Haus des Baron von Holbach war sowohl wegen des geistreichen Hausherrn, als auch seines trefflichen Koches halber der Sammelplatz aller in Wissenschaften und Literatur ausgezeichneten Männer von Paris, welche sich alle Samstag dort zusammenfanden. Namentlich waren Diderot, d'Allembert, Condillac, Buffon, Grimm, Galiani, J. J. Rousseau, also die größten Berühmtheiten der Zeit die täglichen Gäste dieses Hauses. Holbach selbst hatte in Bezug auf Musik sich auf Rousseau's Seite geschlagen und für

die italienische Musik gegen die französische in zwei anonymen Schriften Partei genommen. Sein Saal war also in gewisser Beziehung der Meccapag für Alles, was auf irgend einen Ruhm Anspruch machte; und das Urtheil desselben war für den Erfolg unsrer deutschen Musiker von höchster Wichtigkeit. Davon aber wußten beide Mozart Nichts; der Vater glaubte nur bei einem gewöhnlichen großen Herrn zu sein und vertrieb sich die Zeit in Erwartung des Hausherrn damit, die prachtvolle und luxuriöse Ausmöblirung der Säle zu bewundern; Wolfgang aber war an ein prächtiges mit reichen Gemälden verzieres Blandesches Clavier getreten, hatte es geöffnet und mit träumerischer Sorglosigkeit seine Finger auf den Tasten umhergleiten lassen. Die Gedanken kamen ihm in Menge; er machte aus ihnen Gesangsphrasen, in kühnen Zügen, in harmonischen Uebergängen, die seine unergründlich tiefe und frühzeitige Geisteskraft verriethen. Er hatte eben einen Marsch begonnen, der durch die Macht des Systems und durch die glückliche Melodie, die er dafür gefunden, hinreißend war, als ihn ein Ausruf allgemeinen Erstaunens plötzlich unterbrach. Denn von seinem musikalischen Genius ganz absorbirt, hatte er nicht bemerkt, daß sich, während er improvisirte, eine zahlreiche Gesellschaft hinter ihm versammelt hatte. Die zuerst gekommen waren, hatten sich darin übereinverstanden, ihn nicht zu unterbrechen, und den neuen Ankömmlingen gebot Baron Holbach Stillschweigen, indem er den Finger auf den Mund legte. Man war Wolfgang näher getreten und sah ihm über die Schultern, wie seine kleinen Finger mit feberhafter Gelenkigkeit über die Tasten des Claviers hinflogen. Er selbst hörte Nichts; seine Augen haften fest auf einem prächtigen Seesturm von Vernet; er glaubte sich allein und überließ sich ganz dem phantastischen Schwunge seiner jungen Einbildungskraft. Jeder wollte ihn nun sehen, umarmen, den Kopf, der so außerordentliche Dinge dachte, und die Hände, die sie ausführten, berühren. Diderot hatte sich seiner bemächtigt, studierte in seinem Blicke die Vorzeichen, die ein Genie verkünden, und prophezeite der Welt einen großen Musiker mehr.

— Mein Herr, sagte der Philosoph, und wandte sich an Leopold Mozart, in welchem Alter hat Ihr Sohn denn das Studium der Musik angefangen, daß er jetzt schon ein solcher Künstler ist, wie wir ihn eben gehört haben? Fürchten Sie nicht, daß seine Geisteskraft durch diese allzufrühe Anstrengung sich abstumpft? Bedenken Sie, daß, wenn der Gedanke für Diejenigen, deren Organe sich vollkommen entwickelt

haben, ein Lebensprincip ist, er für schwache Wesen, deren Körperbau sich noch nicht vervollständigt hat, tödtlich ist.

— Es würde mir unmöglich sein, antwortete Leopold Mozart, genau die Zeit anzugeben, in welcher mein Sohn die erste Kenntniß der Elemente der Musik erlangt hat. Indem er dem Unterricht beizuhilfte, den ich seiner um drei Jahr älteren Schwester gab, und indem er mich selbst prälabiren hörte, hat er den Mechanismus einer für so viele Andere so schwierigen Kunst begriffen. Er sang Arien, die er gehört hatte, ohne Fehler nach, ehe er noch die ersten Worte stammelte; und er suchte Accorde auf dem Clavier, ehe er die Spielzeuge, mit denen man die Kinder zu ergötzen pflegt, in seine kleinen Hände genommen. Ich habe ihn nie zu einer Arbeit gezwungen, und Alles, was er weiß, hat er wie von selbst gefunden.

— Verzeihen Sie mir, fuhr Diderot fort, die Frage, die ich jetzt an Sie richten will. Sind Sie fest überzeugt, daß Ihr Sohn im Augenblick, da wir eingetreten sind, improvisirte? Spielte er nicht irgend ein Stück auswendig?

Wolfgang hatte die Antwort seines Vaters nicht abgewartet. Er hatte sich den Armen der Frau von Epinay, die ihn auf den Knien hielt, entschwungen, war an's Clavier geeilt und verlangte, man solle ihm ein Thema geben, worüber er sofort improvisiren wolle. Der Abbé Galiani schrieb die ersten Tacte der Arie: Ich habe all mein Glück verloren aus Rousseau's Dorfprophet auf, und legte ihm diese auf's Notenpult. Wolfgang von dem Wunsche angefeuert, Diderot's Zweifel zu zerstreuen, las das gegebene Thema einmal durch, und schlug die ersten Accorde seiner Einleitung an. Seine Hände, die kaum groß genug waren, um die Serte zu greifen, durchliefen das Clavier mit unglaublicher Leichtigkeit und überstiegen, ohne irgend einen Anschein von Anstrengung, die durch seinen Gedanken angehäuften Schwierigkeiten; eine Menge reizender Stellen, die alle zu dem gegebenen Thema in Beziehung standen, folgten einander ohne Verwirrung. Wenn man ihn hörte, hätte man ihn für einen alten, in der Wissenschaft der Harmonie und Modulation vollendeten Kapellmeister gehalten; nur mit dem Unterschied, daß er Spielweisen erfand, die den gewöhnlichen Musikern unbekannt waren. Kaum fand man Kraft genug, ihm Beifall zu klatschen, als er geendet hatte; so sehr war man über ein solches Wunder außer sich gerathen.

Das erste beste Stück in alle möglichen Tonarten einzusetzen und die verwickeltsten Stellen zu entziffern, war eine Kleinigkeit für ihn; jedoch unterwarf man ihn auch diesen beiden Proben, die ihm einen leichten Sieg boten. Man hatte bemerkt, daß, anstatt den Bewegungen seiner Finger auf dem Clavier mit Aufmerksamkeit zu folgen, er seine Blicke auf den Umherstehenden oder auf den Verzierungen des Salons herum-schweifen ließ. Eine der gegenwärtigen Personen frug ihn, ob er eben so gut spielen würde, ohne von Zeit zu Zeit einen raschen Blick auf die Tasten zu werfen. Nach seiner bejahenden Antwort verband man ihm die Augen, und er fuhr fort zu improvisiren, ohne daß er die mindeste Störung zu empfinden schien. Diese Kunststückchen trugen fast eben so viel dazu bei, eine französische Gesellschaft in Verwunderung zu versetzen, als die weit überraschenderen, aber ernsthafteren Züge des Genies des Knaben. Der Enthusiasmus erreichte seine höchste Stufe, als er auf die Frage einer Dame, ob er wohl nach dem Gehör und ohne zu sehen, eine italienische Cavatine begleiten wolle, die sie auswendig könne, er sich ohne Zaudern an's Klavier setzte und der Sängerin mit ziemlicher Genauigkeit folgte, trotz der Schwierigkeit, die Begleitung eines Gesanges zu improvisiren, den er vorher nicht kannte. Ein solcher Erfolg konnte ihm nicht genügen. Er bat die Dame noch einmal anzufangen, und bei dieser Wiederholung spielte er die Melodie mit der rechten Hand, während er mit der linken einen correcten Bass dazu hören ließ. Dasselbe Experiment wiederholte er zehnmal, und veränderte zehnmal den Charakter seiner Begleitung. Bald überzeugte man sich, daß dies nicht blos ein intelligentes Kind sei, bei dem man aus Speculation durch viele Arbeit einen glücklich vorgefundenen Keim entwickelt hatte; man sah vielmehr, daß hier ein frühzeitiges Genie existire, dem die Kunst eine Offenbarung sei. „Ich glaube“, sagte Grimm, „daß, wenn ich dieses Kind oft höre, es mir den Kopf verdreht. Jetzt begreife ich, daß es schwer ist, sich vor Wahnsinn zu hüten, wenn man Wunder sieht, und ich bin nicht mehr erstaunt, daß St. Paul verwirrt geworden nach der sonderbaren Vision, die er gehabt.“

Leopold Mozart bedurfte Beschützer, um seinen Kindern in den großen Häusern von Versailles und Paris Eintritt zu verschaffen. Es war sogar sein Vorhaben, daß sie sich vor der königlichen Familie sollten hören lassen, und um seinen Zweck zu erreichen, bedurfte er mächtiger Unterstützung. Zwanzig Personen boten ihm ihre Dienste an und versprachen, ihm aus allen ihren Kräften nützlich zu sein. Er wurde

zu mehreren Soireen eingeladen uod erhielt das Versprechen, daß beim Leber des Königs man diesem von seinen Kindern sprechen wolle.

Dieser Abend war entscheidend für ihn gewesen; seine Wirkung übertraf bei Weitem die Hoffnungen des Salzburger Unter-Kapellmeisters und ließ ihn auch für die materiellen Resultate seiner Reise Gutes ahnen. Gern jedoch hätte er im Voraus gewußt, was er von der Generosität der hohen Weligen Frankreichs zu halten habe; denn seit einem Monate seines Aufenthaltes in Paris hatte er nur Lobeserhebungen eingenommen, und diese hohle Münze konnte auf dem theuren Pflaster ihn nicht vollständig befriedigen. Er schrieb damals an seine in Salzburg allein zurückgebliebene Frau: „Wenn alle Rüsse, die man Wolfgang überreichlich giebt, sich in gute Louis'd'or verwandeln wollten, so würden wir uns nicht zu beklagen haben. Zum Unglücke aber wollten weder die Gastwirthe, noch die Speisehäuser in Rüssen bezahlt sein. Wir wollen jedoch hoffen, daß Alles gut gehen wird, und um zu diesem Zwecke Nichts zu vernachlässigen, so verfehle nicht, eine ganze Woche lang jeden Tag eine Messe lesen zu lassen. Vergiß auch in Deinem Gebet unsre arme Tochter Annette nicht, welche das Fieber abgehalten hat, dem Triumph ihres Bruders beim Baron Holbach beizuwohnen.“

Die Versprechungen, die man Leopold Mozart in dem Augenblicke des Enthusiasmus gemacht hatte, blieben nicht ohne Erfolg. Zu jener Zeit war es nicht so leicht, Concerte in Paris geben zu können; durch die Protektion des Fürsten Gallizin erhielt die Familie Mozart die Erlaubniß, im Saale des Felix-Theaters, wo der Adel Liebhaber-Comödie spielte, ein Concert geben zu können. Am demselben Tage erhielt Leopold Mozart von dem Baron Holbach ein Geschenk von 25 Louis'd'or, welche dem praktischen Manne sehr willkommen waren. Die kleine eifsfährige Anna war indeß wieder genesen und begleitete ihren Bruder überall hin. Sie hatte zwar nicht den Erfolg Wolfgang's, aber ihr precises Spiel wurde darum nicht minder bewundert, und die beiden berühmtesten Clavierspieler jener Zeit, Schubert und Hganau, hatten Ursache eifersüchtig zu werden. Die beiden Kinder wurden die Seele aller Gesellschaften, man überhäufte sie mit Geschenken, die nebenbei gesagt nicht immer passend gewählt waren. So z. B. schenkte die Gräfin Tasse dem kleinen Wolfgang eine goldene Uhr, worüber dieser sich kindisch freute; zu gleicher Zeit aber schenkte sie ihm eine goldene Tabaksdose, ein etwas unnützes Möbel für einen siebenjährigen Jungen,

Bei Hofe war indes so viel von diesen Wunderkindern gesprochen worden, daß der König sie zu sehen wünschte, und erlaubte, daß man sie nach Versailles bringe. Dieses wichtige Ereigniß schob sich indes etwas lange hinaus, denn mit der Einwilligung Ludwig des Fünfzehnten war es nicht abgethan. Sie mußten erst warten, bis der königl. Kammerer darüber mit dem Großhofmeister gesprochen, der Großhofmeister mit einem der vier ersten Edelleute und dieser wieder mit dem Ober-Musikintendanten. Erst nachdem alle diese Formalitäten erfüllt waren, konnte sich Leopold Mozart mit seinen Kindern auf die Reise nach Versailles begeben. Der kleine Wolfgang erhielt eine Hof-Uniform, in welcher er allerliebste als Kapellmeisterchen in Miniatur sich ausnahm; seine Schwester wurde gleichfalls Hofmächtig ausgestattet, und bewies durch ihre Zierlichkeit, daß eine kleine Salzburger Bürgerin in die Manieren der großen Welt sich wohl zu schicken wüßte.

Durch die große Gunst des Herzogs von Chartres wurde Leopold und Wolfgang Mozart zum Leber des Königs zugelassen. Wie freuten sie sich, Seine allerchristlichste Majestät in den Unterbeinkleidern zu sehen, um alle die närrischen Geschichten ihrem ruhigen Salzburg wieder erzählen zu können. Der König ließ bei seinem Aufwachen nur die Söhne und Enkel von Frankreich, die ersten Kammerherren, den Ober-Hofmeister, die Beamten der Garderobe und den ersten Chirurgus in sein Gemach eintreten.

Bei dem Eintreten dieser Personen befanden sich Seine Majestät noch immer im Bette. Der erste Kammerdiener goß hierauf dem König Weingeist auf die Hände, worauf der Ober-Hofmeister das Gebetbuch zum Morgensegen überreichte. Beim Heraussteigen aus dem Bette zog ihm ein anderer Kammerdiener die Pantoffeln an, während der erste Kammerherr ihm den Schlafrock anlegte. Jetzt erst begann das kleine Leber. Der Thürhüter erhielt den Auftrag, alle Diejenigen eintreten zu lassen, welche durch ihr Recht oder durch ihr Amt hiezu befugt waren: die Kabinetsscretäre, die Vorleser, die Intendanten, die Aufseher des Silberzeugs. Während dieser Zeit hatte einer der Barbiers den König rasirt und parfümirt. Jetzt war der Augenblick des großen Entrées. Einer der Thürhüter sagte dem ersten Edelmänn die Namen der Personen, und der König befahl, sie einzulassen. Diesemal waren die beiden Mozart unter den Letztern; eine große Ausnahme, da gewöhnlich Leute so niedrigen Rangs hier keinen Zutritt hatten; aber der

König von Frankreich bedurfte der Zerstreuung, und man hoffte, durch die originelle Erscheinung des kleinen Wolfgang ihm eine solche zu verschaffen, ohne durch diese Etiquette-Verletzung die Monarchie in Gefahr zu bringen. Welch große Augen machte Wolfgang, als man nun dem Könige das Hemd mit einem weißen Tassf bedeckt überreichte, wobei der erste Kammerdiener den linken Ärmel und der erste Garderobenmeister den rechten Ärmel hielt, bis der König von seinem Lehnstessel sich erhob, und seine beiden Arme hineingesteckt hatte. Plötzlich wurde Wolfgang vom König erblickt und herbeigewinkt; er wurde befragt, welche Höfe er gesehen, und vor Allem, wie ihm das Wiener Theater gefallen. In seiner Naivität antwortete der Knabe, daß ihm zwar die Pariser Oper besser gefalle als die in Wien, daß er aber die Compositionen des Herrn Rameau nicht leiden könne. Der König lachte über den festen Ausspruch des Kindes, wahrscheinlich auch über sein schlechtes Französisch.

Auf ein Zeichen zog sich Alles zurück, und Leopold Mozart ging mit seinem Sohne nach Hause, wo die arme Anna allein und traurig zurückgeblieben war, weil die Etiquette einem Mädchen nicht den Zutritt gestattete. Aber der kleine Wolfgang erzählte ihr Alles, er hatte den König von Frankreich im Nachhemde gesehen, und war erstaunt, als er in die Beinkleider schlüpfte wie jeder andere Mensch. Bald wurden nun die jungen Künstler bei der Königin und den Prinzessinnen eingeführt. Hier erwartete sie kein so leerer Empfang wie beim König. Wolfgang's Improvisationen wurden heiß bewundert, namentlich von der Prinzessin Viktoria, die eine große Musikkennerin war. Uebergehen wir all die Ehrenbezeugungen und Liebkosungen, welche diesen Wunderkindern am Hofe zu Versailles zu Theil wurden, wie oft sie an der königlichen Tafel gespeist, und wie Ludwig der Fünfzehnte mit seinem dreirädrigen Lustwagen bald umgestürzt wäre, weil er mit dem kleinen Wolfgang conversirte.

Obchon die Herrschaft der Marquise von Pompadour damals bereits zu Ende war, so genoß sie doch aus alter Gewohnheit vieler Prerogative, und jeder neu in Versailles Ankommende, machte es sich zur Pflicht, sich ihr vorstellen zu lassen.

Wolfgang wurde in den prächtigen Gemächern eingeführt, welche sie in dem Gartenflügel des Schlosses einnahm. Man setzte ihn an's Klavier, und Mozart phantasirte über das Lieblingsthema des Kö-

nigs: „Marlborough s'en va-t-en guerre.“ Die Marquise war entzückt, sie ließ den kleinen Künstler vor sich hin auf den Tisch stellen, und dieser, gewöhnt, bei solcher Gelegenheit geküßt zu werden, beugte sich, um der Marquise ein Küßchen zu geben, sie aber zog lachend den Kopf zurück. Warum wollen Sie mich nicht küssen? rief der kleine Mozart hierauf zornig, habe ich doch die Kaiserin von Deutschland sogar geküßt.

Bei der Prinzessin Viktoria hatte Wolfgang viel bessere Zeiten, sie nahm Lektion bei dem kleinen Manne. Mozart hatte so eben sein erstes Werk vollendet; es waren dieses zwei Sonaten für Clavier, er erhielt die Erlaubniß, es der Prinzessin Viktoria widmen zu dürfen, und so erschien denn dieses Werk in Paris mit der Aufschrift: „Sonates pour le Clavecin, qui peuvent se jouer avec violon, dédiées à Madame Victoire de France, par J. G. Wolfgang Mozart de Salzbourg, âge de sept ans; oeuvre premier. Prix 4 liv. 4 sols. Gravé par Mme Vandame, ci-devant rue St.-Jacques, à présent rue St.-Honoré, vis-à-vis le palais royal, à Paris, aux adresses ordinaires, avec privilège du Roi.“

Kurze Zeit hierauf verließ die Familie Mozart Versailles und Frankreich, um in Calais nach England sich einzuschiffen. Wie viele Wunderkinder haben seitdem die Welt durchzogen, wie wenige Mozarte sind geboren worden! Glauben Sie, meine Leser, daß die kleinen Brüder Eichhorn, die Schwestern Milanollo, der kleine Richard Böwe uns einst einen Don Juan schenken werden? K. K.